

Shalom!

Gruß und Abschiedsformel in Israel, unter Jüdinnen und Juden. Ein einziges Wort, das ganz viel sagt. Mehr als tausend mal tausend Worte: Shalom. Friede. »Friede sei mit dir!« – Kenn' ich als Gruß nur aus Gottesdiensten. Wie würde es sich anfühlen, wenn ich ab jetzt meine Freundinnen so begrüße? Den Kollegen in der Kaffeepause? Die Frau, die die Post bringt. Den Busfahrer. Wie würde es sich anfühlen, wenn ich so begrüßt und verabschiedet würde: »Friede! Friede sei mit Dir!«



Friede. In seinem weitesten und tiefsten Sinn. Höher als alle Vernunft. Größer und tiefer, als mein Verstand es fassen kann. Viel mehr, als die Abwesenheit von Gewalt und Krieg. Das auch. Aber Shalom meint auch so etwas wie: erfülltes Leben. Zutiefst friedeerfüllt an Leib und Seele sein. Zuinnerst befriedet. In einem guten Gleichgewicht.

Ein anderes Wort, das ganz viel sagt. Es stammt aus der Sprache des indigenen Volks der Hopi: Koyaanisqatsi. Bedeutet übersetzt so viel wie: Leben in einer Welt, die aus dem Gleichgewicht geraten ist.

Das Ungleichgewicht der Welt – wir haben es vor Augen. Eine der ganz großen Wunden, die wir dem Gleichgewicht der Welt geschlagen haben, ist die Armut, die so unglaubliches Leiden für so viele Menschen bedeutet. Und nicht nur das. Sie bietet Despoten eine Flanke zum Angriff auf die Menschlichkeit, die Armut und Hunger aufs perfideste als Kriegswaffe benutzen. Für viele Menschen auf der ganzen Welt bedeutet der Ukraine-Krieg die absolute Katastrophe, auch wegen einer zu erwartenden massiven Hungerkrise.

Armut ist Koyaanisqatsi. Armut ist das Gegenteil von Shalom. Das ist die globale Armut der sogenannten Entwicklungsländer. Das ist auch die Armut bei uns in Deutschland. All die Menschen, die einfach nicht wissen, woran sie noch sparen sollen. Armut bedeutet Stress. Angst. Macht krank. Heißt: eine kürzere Lebenserwartung. Weniger Bildung. Weniger berufliche, gesellschaftliche Teilhabe – weniger Leben. Das Gegenteil von Shalom.

Das Ungleichgewicht der Welt: Eine apokalyptische Mixtur aus Klimakatastrophe, Armut und Krieg. Die fetten Jahre sind vorbei. Wir wissen das, wir spüren das: Wir müssen sparsamer leben. Die Länder, die Menschen, die das können. Wir müssen lernen, wie wir neu und anders und gerecht teilen.

Der archaische Reflex aber, festzuhalten, was man hat, in drohender Not oder Knappheit nur noch für sich selbst und den eigenen kleinen *Space* zu sorgen, – der ist verdammt stark. Aber auch deshalb: Shalom geht nur zusammen, in Solidarität. Im Erkennen: Es gibt kein einziges von allen anderen unabhängiges Leben, niemand ist eine Insel, und es gibt keine von allem getrennte Existenz. Nicht global, nicht national, nicht individuell: Es gibt nur das eine große Gewebe des Lebens, in dem jede und jeder ein Teilchen vom Ganzen ist. Das wissen die Hopi. Das weiß die Bibel: Wir sind ein Leib und ich bin eine Zelle darin, heißt es im Epheserbrief (Eph. 4,13-16).

Diese Sehnsucht nach Shalom ist meine kleine Hoffnung: Solidarität und Nächstenliebe sind mehr als Pflicht. Sie entspringen der tiefen menschlichen Sehnsucht, uns als Teile eines Ganzen zu erfahren, an dem wir alle mit bauen; der Sehnsucht, getragen zu sein, zu leben und zu wirken in dem, was größer ist, als unser Verstand es fassen kann. Shalom.

Annette Behnken

Studienleiterin für Religiöse Praxis in der Gegenwartskultur an der Ev. Akademie Loccum